

HEFT 7-8-9 DER „ZEITSCHRIFT FÜR
PSYCHOANALYTISCHE PÄDAGOGIK“ IST
ALS SONDERHEFT

HERRN PROFESSOR
SIGMUND FREUD

ZUM 6. MAI 1927
DEM 71. GEBURTSTAG

VON DEN
MITARBEITERN
DEN
SCHRIFTFÜHRENDEN
UND DEM
VERLAG

IN DANKBARKEIT
GEWIDMET

Folgen schließlich in krankem Abirren des Geschlechtsempfindens zutage tritt.

Bei der Darbietung der Aufklärung kommt es darauf an, daß die Kinder nie auf den Gedanken kommen, wir wollten ihnen aus der Tatsache des Geschlechtslebens eher ein Geheimnis machen als aus anderem, was ihrem Verständnis zugänglich ist. Bei aller sittlichen Achtung vor dem richtig gepflegten Schamgefühl als einer menschlichen Tugend müssen wir doch bemüht sein, das Geschlechtliche von dem kitzelnden Strahlenkranz des allzu Geheimnisvollen oder an sich Unerlaubten zu entkleiden. Um dies zu erzielen, ist es erforderlich, daß das Geschlechtliche von Anfang an gleich wie anderes Wissenswertes behandelt wird. Vor allem ist es Aufgabe der Eltern und der Schule, der Erwähnung des Geschlechtlichen nicht auszuweichen, die großen Tatsachen der Fortpflanzung beim Unterricht über die Pflanzen- und Tierwelt in ihrer Bedeutung einzusetzen und sogleich zu betonen, daß der Mensch alles Wesentliche seiner körperlichen Einrichtung ähnlich dem der höheren Tiere hat.

Die Neugierde des Kindes wird dann nie einen hohen Grad erreichen, wenn sie auf jeder Stufe des Lebens die entsprechende Befriedigung findet. Die Aufklärung über die besonderen, rein menschlichen Verhältnisse des Geschlechtslebens und der Hinweis auf die gesellschaftliche Bedeutung der Ehe, und vor allem die daran geknüpfte weise Einrichtung der Erhaltung des Menschengeschlechts, hätten sich in der Zeit des reifenden Alters anzuschließen und sich dabei an das Verständnis bei Großstadtkindern anzupassen.

Daran anschließend würden dann dem über alles Körperliche, soweit es ihm verständlich, aufgeklärten Kind die sittlichen Pflichten, die an die Ausübung des Fortpflanzungstriebes geknüpft sind, das sittliche Band zwischen Eltern und Kindern, darzustellen sein. Hierbei könnte durchaus auch schon über das seelische Verhältnis zwischen Mann und Weib, über die Reinerhaltung des Geschlechtslebens und das Sichbewahren für den zukünftigen Ehegatten für beide Geschlechter unterwiesen werden.

Kurz, je vornehmer und edler wir über all diese Dinge mit dem Kinde sprechen, um so mehr wecken wir in ihm die Hochachtung für das Natürliche in ihm und in anderen.

Die „sexuelle Frage“ muß genau in der nämlichen Weise in ihrer Gesamtheit erfaßt werden, wie die anderen seelischen Begebenheiten und Lebenserscheinungen, wie das Leben überhaupt. Es verlangt, um verstanden zu werden, nicht nur in Gattungen eingeteilt, nach bestimmten Zwecken und begründeten Gesetzen untersucht zu werden, oder daß der lebendige Stoff festgehalten wird, sondern es beansprucht umgekehrt, daß aus der stetig fortdauernden Schöpfung, wie sie uns im Geschlechts- und Fortpflanzungsleben der Menschen entgegentritt, alle die Äußerungen, Formen und Inhalte mit ihrer Abwechslung und Abweichung sich gedanklich ableiten lassen.

Das Beherrschen des Liebesdranges an Stelle seiner Vernichtung, seine Erhöhung gegenüber dem rein körperlichen, menschenunwürdigen Austoben des Arterhaltungstriebes, sind abhold jeder Verdrängung. Dies wird erst durch die höhere Entfaltungsmöglichkeit des Lebenstriebes gegenüber dem ursprünglichen, allein herrschenden Ichtrieb ermöglicht. Soll aber der Schwerpunkt der Lebensaufmerksamkeit von den körperlichen in die geistigen Vorgänge gelegt werden, so muß das Denken mit den Gemütsregungen gepaart sein und ebensowohl den verstandesmäßigen als auch den Triebansprüchen entsprechen.

Eine dem kindlichen Verständnis angepaßte, mit ihm wachsende, stufenweise fortschreitende und eigentlich zu keiner Zeit der Entwicklung unterbrochene Aufklärung erscheint uns als die einzig menschengemäße, die ganz der Entwicklung und damit dem Verständnis des Kindes Rücksicht trägt.

Eltern als Erzieher

Von Dr. Wilhelm Reich

Assistent am Psychoanalytischen Ambulatorium in Wien

II) Die Stellung der Eltern zur kindlichen Onanie

Als wir vom Erziehungszwang der Eltern und seinen unbewußten Motiven sprachen,¹ erwähnten wir unter anderem auch die Tatsache, daß die Triebäußerungen des Kindes eine Gefahr für die Aufrechterhaltung der Sexualverdrängungen der Erwachsenen bedeuten. Diese erwehren sich der Gefahr entweder dadurch, daß sie die Triebäußerung garnicht wahrnehmen oder als „krankhafte Unart“ verurteilen. Unter den kindlichen Triebhandlungen kommt in dieser Hinsicht der Onanie eine besondere Bedeutung zu. Werden andere Triebäußerungen noch als natürliche Unarten aufgefaßt, so gilt die Onanie des Kindes, beziehungsweise des Puberilen, als ein „krankhaftes Laster“, das unbedingt abgestellt werden müsse.

Woher kommt es, daß sich diese Ansicht festsetzen, ja, daß eine große Schundliteratur über die Onanie entstehen konnte? Und warum nützen alle Aufklärungen, daß die Onanie zu den natürlichen Erscheinungen in einem bestimmten Alter gehört, nichts? Auch namhafte Autoritäten auf dem Gebiete der Hygiene und der Sexualwissenschaft sind der gleichen irrigen Ansicht. Außer den unbeweisbaren ethischen Argumenten, die sie anführen, lassen sich die angeblichen Schäden der Onanie sämtlich auf andere Ursachen zurückführen. Wenn wir auf starre, unbeeinflussbare

¹) Der Erziehungszwang und seine Ursachen (diese Zeitschrift, Heft 5, Dez. 1926).

und dazu groteske Ansichten stoßen, liegen unbewußte Motive vor, die diese Haltung bedingen. Wir verdanken Freud die Aufklärung nicht nur des Wesens der Onanie, sondern auch der Motive ihrer Bewertung als eines krankhaften Lasters.

Es ist hier nicht der Ort, auf das Wesen der Onanie näher einzugehen; eine kurze Orientierung über die diesbezüglichen Ergebnisse der psychoanalytischen Forschung¹ möge das Verständnis der Unzweckmäßigkeit der derzeit üblichen die Onanie betreffenden Erziehungsmaßnahmen erleichtern.

Die Onanie ist eine Reaktion auf körperliche Reize am Genitalapparat. Der Anlaß zur Onanie ist ein Spannungsgefühl oder eine Juckempfindung am Genitale; diese Empfindungen werden durch Kratzen oder Reiben beseitigt, wobei sich eine wollustartige Sensation einstellt. Wurde diese einmal erlebt, so wird um der Lust willen onaniert. Man unterscheidet drei Onanieperioden: 1. Die Säuglingsonanie. Sie wird häufig beobachtet als reflexartige Reibung des Genitales und dürfte auf zufälligen äußeren Reizungen beruhen (Reinigung usw.). 2. Die Onanie des Ödipusalters (etwa 4. bis 6. Lebensjahr). Für diese Zeit ist eine körperliche Grundlage der genitalen Reize noch nicht festgestellt worden, doch läßt die Gesetzmäßigkeit, mit der die Onanie in diesem Alter aufblüht, auf erregende körperliche Vorgänge schließen. 3. Die Pubertäts-onanie. Diese hat ihren physiologischen Grund in der rapiden, schubartigen Reifung des Geschlechtsapparats.

Die allgemeine Ansicht, daß nur solche Kinder onanieren, die verführt wurden, ist durchaus irrig, weil ja die Onanie Ausdruck eines inneren Entwicklungs- und Erregungsprozesses ist. Das bekannte „Doktorspielen“ und das gegenseitige Betasten und Beschauen der Genitalien sind Folgen, nicht Ursachen des Erregungsvorganges, wenn sie ihn auch sekundär steigern. Gelegentlich bieten ein juckendes Ekzem am Genitale oder Würmer einen aktuellen Anlaß, doch ist auch die Annahme falsch, daß diese zufälligen Erscheinungen die Ursache der Onanie sind. Es ist vielmehr wahrscheinlich, daß erst das Kratzen am Genitale das Ekzem hervorruft; dieses verstärkt seinerseits wieder den Onaniedrang.

Diesem Juckgefühl steht das Kind des Ödipusalters anfänglich harmlos gegenüber, es entledigt sich seiner durch Kratzen oder Reiben, solange keine Komplikationen durch elterliche Verbote und Drohungen oder durch Phantasien eintreten. Die infantile Onanie ist ein Zeichen dafür, daß die genitale Stufe der Libidoentwicklung erreicht wurde, was zur normalen seelischen Entwicklung gehört. Krankhaft ist also nicht, wie allgemein angenommen wird, das Onanieren, sondern vielmehr das Ausbleiben der Onanie.

Die körperliche sexuelle Erregung ist bloß die eine Seite des onanistischen Geschehens. Mit dem Drang zur körperlichen Erledigung der Reize stellt sich auch ein Drang zur Annäherung an das geliebte Objekt — gewöhnlich

¹ Vgl. hierzu: Die Onanie, Diskussion der Wiener PsA. Vereinigung 1910.

an das heterosexuelle — ein. Manche Kinder werden in diesem Stadium sehr aggressiv, sie verlangen stürmisch, umarmt, geküßt, ins Bett genommen zu werden, ja sexuelle Attacken — mehr oder minder verhüllt — kommen gar nicht selten vor. Erst jetzt setzt ein mächtiger Konflikt ein: Das Kind lernt sehr bald begreifen, daß das Genitale etwas ist, wovon man nicht spricht. Kommt ein Onanieverbot hinzu, so wird das Genitale mitsamt allen Wünschen, die durch seine Erregung hervorgerufen werden, „tabu“, es darf nicht einmal mehr berührt werden. Hier wird der Keim zur späteren Sexualablehnung und Sexualverdrängung gelegt. Die Eltern richten das genitale Tabu auf, übersehen aber in ihrer Unwissenheit, daß gewisse Notwendigkeiten des Alltags, das kindliche Spiel, ja, ihre eigenen Sexualwünsche — je verdrängter diese sind, desto mehr — die genitalen Reize steigern.

Wie gern nehmen die Eltern ihre Kinder morgens oder abends ins Bett, und wie freuen sie sich mit den Kindern, wenn sie „Hoppa—Hoppa—Reiter“ oder „Huckepacktragen“ spielen. Beides wirkt direkt genital erregend. Die notwendigen täglichen Waschungen des Genitales seien hier bloß erwähnt.

Ohne es zu wissen, bewirken die Eltern Steigerungen der genitalen Reize auch durch ihre sei es spaßhaften, sei es ernststen Drohungen. Die Angstbereitschaft des Kindes ist gerade im kritischen Ödipusalter enorm groß. Nun überträgt sich bekanntlich die Angsterregung sehr leicht auf das Genitale und ruft hier eine Sensation hervor, die man als „Angstlust“ bezeichnet: eine wollüstige Empfindung, die angstvoll erlebt wird und völlig der onanistischen Erregung gleichkommt. Man denke an den plötzlichen Harnverlust im Angstzustand bei Kindern, die einen Schreck erleben. Daß es sich dabei auch um ein lustvolles Erleben handelt, beweist die Vorliebe vieler Kinder für gruselige Geschichten: Sie nehmen die Angst mit in Kauf wegen der genitalen Sensation, die dabei auftritt. Und daß das Schrecken, Mit-dem-schwarzen-Mann-Drohen, das Erzählen unheimlicher, gruseliger Geschichten und ähnliches allgemein geübt wird, braucht nicht erst bewiesen zu werden.

Ferner besteht — notgedrungen in Armenkreisen — die Unsitte, die Kinder, wenn nicht im selben Bett, so doch im selben Zimmer schlafen zu lassen. Den Wirkungen der Koitusbelauschung entgeht dabei kaum je ein Kind. In den Analysen Erwachsener lassen sich hier zwei typische Reaktionen feststellen. Zuerst reagiert das Kind auf die Koitusbelauschung mit Angst, natürlich mit Angst vor dem unheimlichen, weil unbekannten Geschehen im dunklen Zimmer. Es vermutet eine Prügelsszene, das Keuchen und Stöhnen, eventuell das Sträuben der Mutter geben Anlaß zur Bildung einer „sadistischen Auffassung des Geschlechtsaktes“. Die Angst, die dabei erlebt wird, löst gewöhnlich genitale Erregungen aus, die den Wert einer spontan entstandenen Sexualerregung haben. Allmählich begreift das Kind ungefähr den Sinn der nächtlichen Szenen als eines lustvollen

Vorganges und die genitale Erregung, die ursprünglich aus Angst zustande kam, tritt jetzt in ihrer eigentlichen Eigenschaft auf: das Kind onaniert in bewußter oder unbewußter Identifizierung mit einem der Eltern. Viele Fälle nächtlicher Angstzustände (*pavor nocturnus*) und von Bettnässen fußen auf diesen Erregungen.

Wir haben nur einige von den vielen äußeren Anlässen erwähnt, die infolge der Unwissenheit der Eltern reizsteigernd auf die ohnehin gegebene genitale Erregung wirken. Das Kind würde zwar sicherlich auch onanieren, wenn die Anlässe wegfielen, aber erstens bliebe die Onanie dann in den physiologisch vorgeschriebenen Grenzen und zweitens geriete das Kind nicht unter die Wirkung der Inkonsequenz der die Onanie betreffenden Erziehungsmaßnahmen, die darin besteht, daß die Eltern das Resultat des onanistischen Reizes beseitigen wollen und nicht deren Anlässe, die sie vielmehr, ohne es zu wissen, ungeheuer vermehren.

Der Hauptmangel der heutigen Erziehung besteht darin, daß sie sich des Mittels der Angsteinflößung bedient und trotzerzeugend wirkt. Beides, Angst und Trotz, ist aber geeignet, den Onaniekonflikt zu verschärfen. Die Angst tut es dadurch, daß sie einerseits genitale Sensationen hervorzurufen vermag, andererseits zu einem Kampf gegen ebendieselben Empfindungen führt, der notwendigerweise in ein krankhaftes Kompromiß ausläuft.

Der Trotz, der durch das Onanieverbot hervorgerufen wird, steigert ebenfalls die Neigung zur Onanie dadurch, daß die „Lockung des Verbotenen“ hinzutritt. Bei vielen chronischen Onanisten findet man diesen Mechanismus: sie onanieren dann besonders exzessiv, wenn ihnen etwas versagt wurde, mit einer unverkennbaren, häufig sogar bewußten Absicht, sich den Eltern zum Trotz zu ruinieren.

Die Onanieverbote führen ferner, je nach ihrer Art, zu einer mehr oder minder weitgreifenden Verbildung des Charakters. Gelingt es der Angst nicht, die Onanie völlig zu unterdrücken, so pflegen die Kinder — was die Eltern weder sehen noch erfahren — zu heimlichen Formen der Onanie zu greifen. Sie onanieren dann nicht mehr im Bett, sondern im Klosett, nicht mehr mit der Hand, sondern etwa durch Zusammenpressen der Schenkel, durch Andrücken des Genitales an Gegenstände, durch Einklemmen des Gliedes usw. Die Heimlichkeit der Onanie führt zu allgemeiner Scheu, Verlogenheit und Unaufrichtigkeit. Welchem Erzieher wären nicht jene Kinder aufgefallen, welche sich immer isolieren, niemals in die Augen schauen können, einen scheuen Blick oder verkniffene Gesichtszüge aufweisen? Wer kennt nicht die „*facies masturbatoria*“ des von Onanieschuldgefühl gedrückten Pubertätsknaben? Solche Kinder weisen später eine Lähmung der Liebes- und genitalen Leistungsfähigkeit auf, werden impotent, bzw. frigid und sind auch sozial wenig leistungsfähig.

Gewiß, nicht alle Kinder, die später neurotisch werden, haben Onanieverbote erlebt, und viele, die sie erlebten, sind doch noch gesunde und leistungsfähige Menschen geworden. Das Onanieverbot ist ja nur ein

Teilstück der Gesamterziehung, und seelische Gesundheit oder Krankheit ist immer überdeterminiert. Das darf aber nicht dazu verleiten, die schlechte Wirkung der Onanieverbote zu unterschätzen. In den Analysen Erwachsener kann man beobachten, daß die späteren Sexualstörungen den Onanieverboten entsprechende Formen annehmen und daß die krankhafte Gestaltung der Gesamtpersönlichkeit proportional ist der asketischen Strenge und der Inkonsequenz der genossenen Erziehung. Besonders zu verpönen sind die üblichen Erziehungsmaßnahmen gegen die Onanie: Drohung des Hände- oder Gliedabschneidens, die Warnung, das Glied werde abfallen, eine tödliche Krankheit werde sich einstellen, der böse Geist oder der Teufel werde das Kind holen, ferner das Schlagen, das Anbinden der Hände, das Verbinden des Genitales und anderes mehr. Diese sinnlosen und unwürdigen Maßnahmen verunstalten bloß die kindliche Persönlichkeit gerade im Zeitpunkt ihrer blühendsten Entwicklung und erreichen überdies nichts, denn entweder bricht sich die natürliche sexuelle Erregung auf krankhafte Weise Bahn oder, was noch weit häufiger ist, die Onanieperiode geht nicht vorbei, sondern fixiert sich aus mannigfachen Gründen, von denen früher einige hervorgehoben wurden.

Und warum dies alles? Warum lassen die Eltern einem natürlichen Prozeß nicht seinen Lauf? Wieder ist es der Erziehungszwang, unbewußt determiniert, diesmal durch die eigene Onanieangst. Ein Beispiel, das keinen Sonderfall darstellt, veranschauliche das Zustandekommen der elterlichen Onanieangst.

Eine 32jährige Frau, Mutter eines 12jährigen Mädchens und eines 8jährigen Knaben, erkrankte akut an einer hypochondrischen Angsthysterie. Sie wurde von der Angst, bzw. dem Zwangsgedanken gequält, sie und ihr Bub könnten an Lungentuberkulose sterben. Die Analyse ergab als Anlaß der Erkrankung folgendes: Ihr Knabe hatte ein Jahr vorher schlecht ausgesehen, der konsultierte Arzt konnte nichts feststellen und meinte bloß, sie solle das Kind gut nähren, damit sich keine Tuberkulose entwickle. Ungefähr zur selben Zeit bemerkte sie, daß ihre Tochter im Halbschlaf onanierte. Sie erschrak heftig und konnte den Gedanken nicht los werden, daß die Tochter den Buben zur Onanie verleiten werde, er würde dann an Tuberkulose erkranken und sterben. Warum übertrug sie aber die Onanieangst auf sich und den Knaben, wo es doch logischer gewesen wäre, sie hätte für ihre Tochter gefürchtet? Sie selbst hatte von ihrem 4. bis 16. Lebensjahre exzessiv (allein und mit anderen Kindern) masturbiert, später, als sie heiratete und Inzestwünsche wegen der nicht sehr glücklichen Ehe wieder auftraten, unterdrückte sie die Onanie aus Angst vor den vermeintlichen Folgen (Tuberkulose, Syphilis) und die Verdrängung gelang vorübergehend vollkommen. Als sie nun ihre Tochter onanieren sah, wurden in ihr die verdrängten Wünsche wieder wach, ohne jedoch bewußt zu werden. In Träumen verriet sich nicht nur der Onaniewunsch, sondern auch die Tendenz, mit dem Genitale ihres Buben zu spielen. So

träumte sie einmal, daß der Junge mit einem Handwagerl hin und her fuhr („Handwagerl fahren“ ist eine vulgäre Umschreibung der Masturbation) und sie hinter ihm „hin und her“ rannte, wie um ihn davon abzuhalten, weil es gefährlich wäre. Bis zur Analyse schlief sie mit dem Jungen in einem Bett, dabei lag sie hinter ihm und pflegte ihre Hand an seinem Genitale zu halten. Das alles bedarf keines weiteren Kommentars. Ich erwähne nur noch, daß sie die ganze Liebe, die einst dem Vater gegolten hatte, auf den Knaben übertrug, und darin hatte auch die Befürchtung, er könnte an Tuberkulose sterben, eine weitere Begründung: Der Vater war an Lungentuberkulose gestorben. Ferner hatte sie als Kind bis zu 12 Jahren mit ihrem Vater in einem Bette geschlafen und war von ihm einmal bei der Onanie ertappt und gescholten worden. „Ich und der Junge werden an Tuberkulose sterben“ hatte den Gefühlswert der verdrängten Wunschvorstellung: „Ich und mein Junge (Vater) werden miteinander spielen (onanieren)“; als Strafe dafür waren schwere Erkrankung und Tod zu befürchten.

Wie tief die Onanieangst auch bei aufgeklärten Erwachsenen wurzelt, konnte man an einer vernünftigen, klardenkenden Mutter sehen, die beim Anblick der Onanie ihres kleinen Sohnes geradezu reflektorisch ausrief: „Ja, wirst du die Hand weggeben?“; sie konnte nur mehr über sich selbst staunen.

Warum wird die Onanie ganz allgemein als ein sträfliches Laster bewertet? Ein oberflächlicher Grund ist der, daß die Eltern diese Ansicht als Kinder wie selbstverständlich in sich aufgenommen haben. Sie verhalten sich dann gegen ihre eigenen Kinder so, wie sie es an ihren Eltern erlebt haben. Das zweite Motiv hat mit äußeren Einflüssen wenig zu tun und ist rein innerer Herkunft. Die Analyse des Onaniekonfliktes, den wir ausnahmslos bei jedem unserer Patienten antreffen, ergibt nämlich, daß bewußt zwar die onanistische Manipulation, unbewußt aber die Phantasien das Schuldgefühl und die Angst erzeugen, die dieser Bewertung der Onanie zugrunde liegen. Mit den genitalen Reizen verbanden sich in der frühen Kindheit auch Sexualwünsche, die auf den gegengeschlechtlichen Elternteil gerichtet waren; man faßt sie in der Psychoanalyse als „Ödipuskomplex“ zusammen. Der Junge wünscht die Mutter zu „heiraten“ und aus diesem Grunde den Vater zu beseitigen, das Mädchen umgekehrt. Das Schuldgefühl, das später mit der Onanie erscheint, entstammt dem Haß, der infolge des Ödipuswunsches gegen den ja auch geliebten gleichgeschlechtlichen Elternteil entwickelt wurde. Der Gefühlswert des phantasierten Verbrechens (Beseitigung des Vaters bzw. der Mutter) und das ihm entstammende Schuldgefühl übertragen sich nun auf den Inzestwunsch und die ihm geltende onanistische Manipulation, so werden diese selbst zu verbrecherischen Akten. Im Bewußtsein verbleibt nach der Verdrängung des Ödipuswunsches bloß ein Onanieschuldgefühl, und nach der Verdrängung des Onaniewunsches verwandelt sich dieses in die beschriebene

Ansicht, daß die Onanie überhaupt ein sträfliches Laster sei. Da kein Mensch dem Schicksal des Ödipuskomplexes entgeht und da zumindest der Onaniewunsch ganz allgemein ist, ist es begreiflich, daß jeder ein Onanieschuldgefühl hat und daher diese seine Abwandlung ein so festgewurzelter Vorurteil ist.

Es verbleibt nun noch die Frage, ob und inwiefern die Onanie wirklich schädlich ist; ferner ob sich die Onanie nicht fixieren würde, wenn man sie nicht einschränkte. Diese Fragen wären nur dann einwandfrei zu beantworten, wenn zahlreiche Beobachtungen an Kindern vorlägen, bei denen die Onanie erzieherisch nicht beeinflußt wurde. Vereinzelte Beobachtungen erlauben die Vermutung, daß die Onanieperiode spontan vorübergeht. Das Schuldgefühl aus dem Ödipuskomplex hat genügend verdrängende Kraft. Trotzdem wären Beobachtungen zu dieser Frage im Interesse einer sicheren Entscheidung sehr erwünscht.

Dauernde Onanie schadet — nach den klinischen Befunden an Erwachsenen zu schließen — weniger körperlich als seelisch durch die aufreibenden Kämpfe. Sie lähmt ferner die Werbekraft gegenüber realen Sexualobjekten. In körperlicher Hinsicht sehen wir im Gefolge exzessiver Masturbation Neurasthenie auftreten. Es gibt aber auch viele exzessive Onanisten, die keinerlei Beschwerden haben. Ein Vergleich ergibt, daß bei jenen der körperliche Erregungsablauf durch das Schuldgefühl unmittelbar gestört wird, so daß sich akute körperliche Beschwerden einstellen.

Im ganzen muß festgestellt werden, daß die Nachteile der üblichen Sexualerziehung die möglichen Nachteile des Gewährenlassens unvergleichlich übertreffen. Da Schlimmeres als das, was heute erzielt wird, nicht zu erwarten ist, darf das Experiment des Gewährenlassens nicht unversucht bleiben. Korrekturen sind ja prinzipiell immer möglich.

Aus einem Briefe des holländischen Dichters Multatuli:

„Im allgemeinen werden einzelne Dinge nach meinem Gefühl zu sehr unschleiert. Man tut recht, die Phantasie der Kinder rein zu halten, aber diese Reinheit wird nicht gewährt durch Unwissenheit. Ich glaube eher, daß das Verdecken von etwas den Knaben und das Mädchen um so mehr die Wahrheit argwöhnen läßt. Man spürt aus Neugierde Dingen nach, die uns, wenn sie uns ohne viel Umstände mitgeteilt würden, wenig oder kein Interesse einflößen würden. Wäre diese Unwissenheit noch zu bewahren, so könnte ich mich damit versöhnen, aber das ist nicht möglich; das Kind kommt in Berührung mit anderen Kindern, es bekommt Bücher in die Hände, die es zum Nachdenken bringen; gerade die Geheimtueren, womit das dennoch Begriffene von den Eltern behandelt wird, erhöht das Verlangen, mehr zu wissen. Dieses Verlangen, nur zum Teil, nur heimlich befriedigt, erhitze das Herz und verdirbt die Phantasie, das Kind sündigt bereits und die Eltern meinen noch, daß es nicht weiß, was Sünde ist.“ (Zitiert nach Sigm. Freud, *Gesammelte Schriften*, Bd. V, Seite 135f.)